

Dieter Hoffmann /
Ilona Lay (Nachdichtungen):
Der Maler-Poet

Jules Bretons gedichtete Gemälde



Der Dichter, heißt es, malt mit Worten. Dies ist auch bei Jules Breton (1827 – 1906) der Fall. Hauptsächlich in der bildenden Kunst zu Hause, steht er jedoch zugleich für den Sonderfall eines Malers, der mit Bildern dichtet.

Inhalt

Der Trost der Transzendenz

Bretons Gedicht <i>Aurore</i> (Die Morgenröte).....	3
Zum künstlerischen Werdegang Bretons.....	5
Der poetische Blick des Malers.....	5
Ein Blick hinter die äußere Hülle der Dinge	6

Die Poesie der Farben

Bretons Gedicht <i>Automne</i> (Herbst)	8
Dichterisches Spiel mit Farbkontrasten	10
Ein synästhetisches Gedicht	10

Die Erschaffung des Winters

Bretons Gedicht <i>Beau soir d'hiver</i> (Schöner Winterabend)	12
Die Welt im Spiegel der Kunst	14

Cover-Bild: Jules Breton: Selbstporträt (1896); Antwerpen, Königliches Museum der Schönen Künste (Wikimedia commons)

Der Trost der Transzendenz
Bretons Gedicht *Aurore* (Die Morgenröte)



Jules Breton: Le chant de l'alouette (Der Gesang der Lerche, 1884)
Art Institute of Chicago (Wikimedia commons)

Die Morgenröte

Erwachend räkelt die feuchte Erde
sich um die ruhig atmenden Dächer des Dorfes,
das unter einem Baldachin aus Blättern schläft.
In einem blauen Bett aus Leinen, Mohn und Luzernen
wiegt sich zitternd das seidige Korn, umspielt
von den gekräuselten Gräserwellen.

Erbebend unter den milchigen Nebelschleppen,
berauscht sich die Erde an Tränen aus Tau.
Aus einem Bett voll duftender Blumen
erhebt sich leuchtend ihr Gemahl,
der Sonnengott, der schimmernd streicht
über das Füllhorn ihrer Haut.

Zitternd vor sehn suchtvoller Erwartung,
heben begierig ihre geöffneten Kelche
die Blumen in den purpurroten Strahlenkranz.
Heimkehrend trinken sie, Aurora!
den Zauber deines Lichtes, aufatmend
im wärmenden Glanz deiner Arme.

Jules Breton: [Aurore](#) (1871)
aus: *Les champs et la mer* (Die Felder und das Meer, 1883)

Zum künstlerischen Werdegang Bretons

Der französische Maler Jules Breton (1827 – 1906) war schon zu Lebzeiten äußerst berühmt. Er erhielt zahlreiche Auszeichnungen, seine Gemälde erzielten für damalige Verhältnisse Höchstpreise.

Äußerst beliebt waren seine Werke auch in den USA. Bei einem Wettbewerb der *Chicago Daily News* wurde sein 1884 entstandenes Werk *Der Gesang der Lerche* 1934 zum beliebtesten Gemälde Amerikas ("most beloved work of art in America") gewählt.

Dass Breton eine künstlerische Karriere einschlagen konnte, hatte er zu einem großen Teil dem belgischen Maler Félix de Vigne (1806 – 1862) zu verdanken, dessen Tochter Élodie er später heiratete. De Vigne erkannte früh Bretons Talent und überredete die Eltern, ihren Sohn an der Akademie der Schönen Künste in Gent ein Studium aufzunehmen zu lassen.

Entsprechend der Schwerpunktsetzung seines Entdeckers wandte Breton sich zunächst historischen Sujets zu. Er bemerkte jedoch bald, dass seine eigentliche Vorliebe der Naturmalerei und der Darstellung des ländlichen Lebens galt. So zog er 1852 aus Paris, wo er sein Studium an der École des Beaux Arts fortgesetzt hatte, in sein Heimatdorf Courrières in der nordfranzösischen Region Pas-de-Calais zurück. Dort widmete er sich fortan der künstlerischen Gestaltung von Land und Leuten seiner Heimat.

Der poetische Blick des Malers

Bretons enge Verbundenheit mit der Natur und dem bäuerlichen Alltag kommt auch in seinem dichterischen Werk zum Ausdruck.

Interessant ist dabei, dass der Künstler die Welt auch als Dichter mit den Augen des Malers anzusehen scheint.

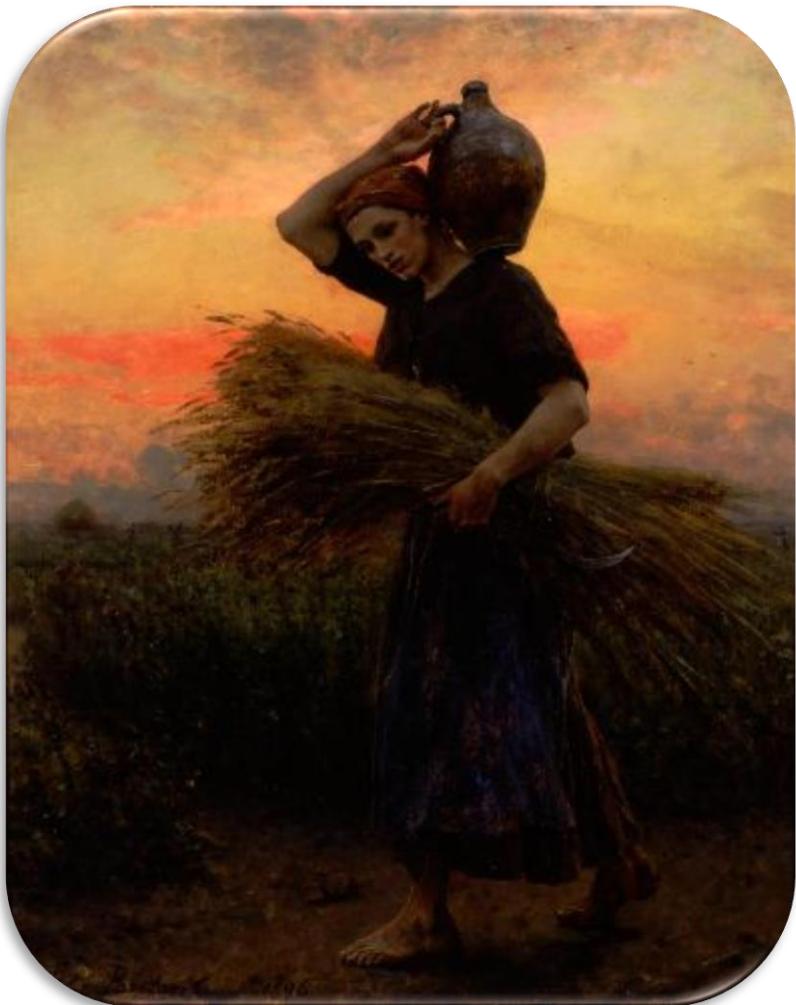
So vermitteln viele seiner Verse einen ausgesprochen plastischen Eindruck der geschilderten Szenerie. Der Grund dafür ist zunächst, dass Breton als Maler ein besonderes Auge für Details hat. So beobachtet er ganz genau, wie sich das Farbenspiel einzelner Pflanzen in Verbindung mit bestimmten Lichtverhältnissen zu einem speziellen Tableau zusammenfügt. Die davon ausgehende Atmosphäre versucht er sowohl in seinen Gemälden als auch in seinen Gedichten einzufangen.

Ein Blick hinter die äußere Hülle der Dinge

Umgekehrt liefert Bretons dichterisches Werk aber auch einen anschaulichen Beleg dafür, dass ein Gemälde eben mehr ist als ein Foto. So wird hier offensichtlich, was bei einem Werk der bildenden Kunst erst im Auge des Betrachters, als subjektiver Eindruck, entsteht: Die Dinge sind mehr als ihre äußere Erscheinung.

Sie transzendieren diese, indem sie etwa als Gräsermeer und Blumenbett mit anderen Erscheinungen verschwimmen. Sie weisen aber auch dadurch über sich selbst hinaus, dass sie als Chiffre für etwas anderes stehen können. In dem Gedicht geschieht dies etwa durch die Anspielung auf den Mythos vom Sonnengott, der die Erde "erweckt".

Was hier offen ausgesprochen wird, ist auch in zahlreichen Gemälden Bretons als unausgesprochener Subtext präsent: die Sehnsucht nach einer allumfassenden Harmonie, welche die Gegensätze vereint und so selbst in Stunden der Not oder harter Arbeit Trost spenden kann.



Jules Breton: Sonnenaufgang (1896); Pittsburgh/Pennsylvania, Carnegie Museum of Art (Wikimedia commons)

Die Poesie der Farben
Bretons Gedicht *Automne (Herbst)*



Jules Dupré (1811 – 1889): Tränken des Viehs (1888)
Wikioo.org

Herbst

Die Wellen des träge schleichenden Flusses
umflüstern die Stämme der alten Erlen,
der blutbefleckten, derweil die stolzen Pappeln
das Gold ihrer Blätter im Schilf verstreuen.

Der Wind wirft ein Netz aus silbrigen Falten
über das Land. Im Dunkel dazwischen,
zitternd wie von tausend Vogelflügeln,
versinken die Kuppeln der Bäume.

Zuweilen hebt sich aus den Ufergräsern
ein dünner Drosselsang, ein Funkeln
juwelengleich im ungetrübten Blau.

Und dann: ein spitzer Schrei, ein schriller Ton:
Auf smaragdenen Flügeln entflieht
der Eisvogel aus der verbrennenden Welt.

Jules Breton: [Automne](#) (1875)
aus: *Les champs et la mer* (Die Felder und das Meer, 1883)

Dichterisches Spiel mit Farbkontrasten

Auch in dem Gedicht *Automne* (Herbst) fällt der besondere Blick Bretons für landschaftliche Details und Farbspiele ins Auge. In mancherlei Hinsicht wirken die Verse daher wie eine ausgefeilte Skizze für ein Gemälde.

Gleichzeitig führt gerade der Detailreichtum der Beschreibung dazu, dass die evozierte Szenerie besonders plastisch und lebendig wirkt. Hierbei spielen Farbkontraste eine zentrale Rolle. So werden die blutroten Blätter der Erlen dem "Blattgold" der Pappeln gegenübergestellt. Ebenso wird das unter den ziehenden Wolken glitzernde Schilf mit dem alles verschlingenden Schatten der Wälder kontrastiert.

Ein synästhetisches Gedicht

Selbst dort, wo Töne im Vordergrund stehen, werden diese in synästhetischer Weise mit Farben in Verbindung gebracht: Der Gesang der Drossel wird mit einem funkelnden Edelstein assoziiert, der Schrei des Eisvogels mit einem Smaragd.

Beide gehören damit der Sphäre des Unvergänglichen an. In der Vorstellungswelt des Malers ist diese gleichbedeutend mit dem "ungetrübten Blau" des Himmels. Dieses wird der sich im Feuer der Vergänglichkeit verzehrenden Welt gegenübergestellt.

Der Maler-Poet Breton hat das Gedicht seinem Künstlerkollegen Jules Dupré (1811 – 1889) gewidmet. Dieser war ein bedeutender Landschaftsmaler. Einige seiner Werke geben eine Herbststimmung wider, wie sie auch in Bretons Gedicht zum Ausdruck kommt.



Jules Dupré: Landschaft bei Mondschein (1852)
Warschau, Nationalmuseum (Wikimedia commons)

Die Erschaffung des Winters
Bretons Gedicht *Beau soir d'hiver*
(Schöner Winterabend)



Adolf Kaufmann (1848 – 1916): *Sonnenuntergang in Winterlandschaft*
(Wikimedia commons)

Schöner Winterabend

Ein wüstenweißes Meer, so breitet der Schnee
sein jungfräuliches Laken über das Land.

Aus seinen Wirbeln aber erhebt sich,
von grünem Gold und zartem Blau umzittert,
der Vollmond am verwaisten Horizont.

Schläfrig schickt der Sonnengott
ein letztes Lächeln in die Welt,
ein purpurnes Gewand aus Dunst,
das sich mit wolkenweichen Armen
um die errötende Mondgöttin legt.

Die Lilienblässe des funkelnDen Schnees
leuchtet im schimmernden Traum des Lichtes.

Sein blütenweißer Faltenwurf bestickt
das Land mit dem glitzernden Staub der Sterne
über der rosa blühenden Weite.

Jules Breton: [Beau soir d'hiver](#)

aus: *Les champs et la mer* (Die Felder und das Meer, 1883)

Die Welt im Spiegel der Kunst

Auch in Bretons Wintergedicht kommt den Farben eine zentrale Bedeutung zu – in diesem Fall den besonderen Spiegelungen und Farbkombinationen, die sich durch einen Sonnenuntergang über einer verschneiten Winterlandschaft ergeben.

Natürlich manifestiert sich hierin wieder der besondere Blick des Malers auf die Welt. Darüber hinaus vermittelt Breton uns mit seiner eindringlichen Beschreibung der Farbspiele jedoch auch allgemein ein Gefühl für das Künstlerische. Er zeigt uns den Unterschied zwischen einer realistischen Abbildung der Wirklichkeit und einer Darstellung, die sich aus einem künstlerischen Anschauen der Welt ergibt.

In Bretons Gedicht scheinen die Farben gleichsam losgelöst zu sein von den Dingen. Sie wirken wie Elemente auf der Farbpalette des Malers, aus der dieser das Gesehene neu entwirft.

Eben dies ist ein entscheidendes Merkmal künstlerischer Darstellung: Sie löst die Elemente der Wirklichkeit aus ihren vorgegebenen Strukturen und setzt sie im Imaginationsraum der Kunst neu zusammen. Auf diese Weise entsteht etwas Neues. Etwas, das zwar an die allgemein als Wirklichkeit anerkannten Strukturen anknüpft, diese aber um die subjektive Wirklichkeit des künstlerischen Blicks ergänzt.

So erhalten wir in Bretons Gedicht – und in entsprechenden Gemälden – eben nicht nur einfach ein Bild des Winters, sondern den Entwurf einer Winterstimmung, der weit über das bloße Abbild der Wirklichkeit hinausgeht.



Iwan Fjodorowitsch Schultze (Ivan Fedorovich Choultcé, 1874 – 1939): Winterlicher Sonnenuntergang (1920er Jahre); Wikimedia commons